

# Volkstimme

Einzelpreis 5 Pf.

Wochenzeitung für Kinder im Magdeburger Land

Die Kinderzeitung erscheint mit jeder Sonntag-Nummer der „Volkstimme“. Zur Mitarbeit ist groß und klein freundlichst eingeladen. Behandelt werden alle Fragen des täglichen Kinderlebens. Jeder soll zu seinem Rechte kommen, auch die Kleinsten, die noch nicht in die Schule gehen. Das verspricht die Redaktion der Kinderzeitung, Magdeburg, Gr. Münzstr. 8. Fernsprecher 23861-23865.

Nr. 21

Sonntag den 25. Mai 1930

2. Jahrgang

## Die Mütze im Fliederstrauch

Ein kleiner Junge ging auf dem blumigen Feldweg nach dem Moore zu. Heiner Holm war das. Barfuß lief er, und auf dem Kopfe trug er eine neue, bunte Wollmütze, die ihm seine Mutter erst vor wenigen Tagen auf dem Jahrmarkt gekauft hatte. In allen Farben leuchtete die Mütze wie ein Schmetterling.

Vom blauen Himmel herab lachte die Frühjahrs-sonne. In Gärten und Feldern war es bunt von Blumen und Blüten. Schmetterlinge wiegten sich im leichten Winde. Heiner Holm sang mit den Lerchen um die Wette. Schnell zog er die kurzen, braunen Beine nach und blieb genau auf dem Wege, wie es ihn seine Mutter geheißen hatte. Nach etwa einer Stunde jedoch, als er seine Bestellung ausgerichtet hatte, ging er über die Wiesen.

Drüben auf einer Weide wußte der Junge einen Wasserpfuhl. Dorthin wollte er, um nachzusehen, ob den Kaulquappen schon Beine gewachsen waren. Aber er kam nicht dorthin. Einen bunten Schmetterling sah er auf einer großen Butterblume wippen. Den wollte er greifen.

## Ein Kind im Dorfteich ertrunken

Wb. Freyburg. Im benachbarten Zscheplitz fiel das 4jährige Söhnchen eines Stellmachers, das mit einem 2jährigen Mädchen spielte, in den Dorfteich, ohne daß der Vorfall von irgend jemandem sonst bemerkt wurde. Erst nach geraumer Zeit kam das kleine Mädchen nach Hause und erzählte von dem Unfall. Die Hilfe kam leider zu spät, das Kind war bereits tot. —

Doch der Schmetterling war schneller als er. Ueber die Weide flatterte er hin in der blauen Luft, setzte sich auf die schönsten Blumen und buschte wieder weiter. Der Junge lief und lief. Es war, als wollte ihn das Tierchen necken. Zuletzt gab Heiner die Jagd auf. Der Schweiß lief über seine geröteten Backen; die Sonne brannte und machte ihn müde. Im Schatten eines buschigen Walls legte er sich hin, um auszuruhen. Aber er schlief fest darüber ein.

Wohl zwei Stunden lang lag er so. Als der Kleine aufwachte, blinzelte er verwundert durch die Zweige in die Sonne, die schon ziemlich nach Westen gerückt war. Schnell stand er auf und ging an dem Wall entlang nach dem Dorfe zu. Leise strich der Wind durch das Buschwerk. Kleine Vögel buschten dar-

in und schnappten nach Insekten. Flieder blühte auf dem Wall, weißer und roter.

Heiner blieb stehen und starrte in die Pracht. Einen, zwei Stengel brach er behutsam ab und dann noch einige. Und als er von den roten genug hatte, pflückte er noch ebenso viele weiße. Ein ganzer Arm voll würde es. Kaum war das braune Gesicht des Knaben hinter dem Strauß zu sehen.

Naß von Schweiß, aber mit leuchtenden Augen kam er nach Hause. „Guck mal, was ich dir mitgebracht habe!“ schrie er, als er noch durch den Garten ging.

In der Tür stand Heiners Mutter. „Das ist hübsch, mein Jung' — stell da hin!“ sagte sie und ging wieder ihrer Arbeit nach.

Ein ganzer Eimer voll Blumen war es. Der Junge ordnete sie, daß auch alle Stengel ins Wasser kamen.

Da trat die Mutter hinzu. Sie stellte sich vor den Jungen und sah ihm fest in die Augen. „Wo ist deine Mütze?“ fragte sie. Heiner griff erschrocken nach dem Kopfe. „Weg!“ sagte er.

„Weg? — Die schöne bunte Mütze?“

Der Kleine ließ den Kopf hängen. Er grübelte und konnte nicht begreifen, wo die Mütze geblieben war. Da band die junge Frau schnell eine saubere Schürze um und nahm den Jungen bei der Hand.

„Hier bin ich gegangen“, sagte Heiner und zog seine Mutter vom Wege ab, durch ein Schlupfloch, durch das er selbst nur mit Mühe hindurchkam. Die Mutter zog ein böses Gesicht. „Die schöne Mütze“, sagte sie mehrere Male und sah immerzu unter Brombeersträucher und in die Gräben. Heiner dachte wieder an den Flieder. „Guck da!“ rief er, als die Blumen anleuchteten. Schneller zog er die Mutter fort, daß sie fast laufen mußte.

„Wo, wo!“ fragte sie rasch. „Da, da! — Da hab' ich den Flieder gepflückt!“

„Dummer Junge! — Such' die Mütze — kriegst keine wieder!“ schalt die Mutter.

Auf dem Wall, hoch über dem andern Gebüsch, blühte der Flieder. Plötzlich stutzte der Heiner. Auf einem prächtigen Blütenbüschel schaukelte etwas im Winde auf und ab. Ein Buchfink saß nahe dabei. Der schaukelte sich auch und sang ein helles Lied.

„Oh, Mutter, die Mütze!“ rief der Junge und sprang auf den Wall. Den Zweig, auf dem die bunte Mütze baumelte, zog er herunter, daß der Mutter die Mütze vor Augen wippte. „Da ist auch noch eine schöne Blume dran, Mutter, die pflück' man gleich mit ab!“

Der Junge lachte in seinem Eifer. Da lachte auch die Mutter und brach den dunkelroten Fliederbusch.

Paul Behlau.



## Der erste Ferienkinderzug

Leb wohl, Mutti!

Die Zeit der Feriensonderzüge hat nun begonnen. Wie in jedem Jahr werden auch in diesem Sommer die Kinder, die sehr erholungsbedürftig sind, von den Schulärzten für einige Wochen in ein Kinderheim an der Ostsee geschickt. —

## Spiele im Freien

### Abzählverse.

Schneck im Haus,  
Komm heraus!  
Kommen zwei mit Spießen,  
Wollen dich erschießen.  
Kommen zwei mit Stecken,  
Wollen dich erschrecken!

\*

### Dreibeinlauf.

Zwei Kinder stellen sich dicht nebeneinander und lassen sich — das links stehende Kind das rechte Knie und das rechts stehende Kind das linke Knie — mit einem Tuche zusammenbinden. Dasselbe machen einige andre Paare.

Dann beginnen die zusammengebundenen Paare nach einem nahen Ziele zu laufen. Welches Paar zuerst ankommt, ist Sieger. Wer hinfällt, scheidet aus.

## Der Steinschlucker

Ab und zu kann man auf Jahrmärkten Menschen bewundern, die können die ungenießbarsten Sachen in ungeheuren Mengen in sich hineinschlucken und sind trotzdem wohlauf.

Ein Urahne dieser gefräßigen Magenkünstler war der Gärtner Jakob Kahle. Er ist im Jahre 1754 in Wittenberg gestorben.

Sein Frühstück bestand aus nichts Geringerem als einem ganzen Spanferkel, das er mit Haut und Borsten herunterschlang. Was ihn aber nicht hinderte, zu Mittag einen Hammel mit Wolle und Knochen zu sich zu nehmen.

Sein Geschmack war ziemlich ausgefallen, außerdem: er hatte einen besondern Appetit auf Eulen, Mäuse, Ratten, Raupen und Heuschrecken.

Seine Glanzleistung, die er vor den Augen des gesamten hohen Rates von Wittenberg vollbrachte, war das Verschlingen eines schweren Tintenfassens aus Blei samt Tinte, Streusand, Federn und Federmesser.

Wenn man ihm irgend etwas anbot, eine Tasse Kaffee oder ein Glas Wein, so war man durchaus nicht dessen sicher, daß er nicht auch die Gefäße zerkaute und hinunterschluckte. Kieselsteine, Ofenkacheln, Glas, Schiefer, alles mußte heran, wenn ihm sein Heißhunger überfiel.

Natürlich hat Jakob der Gefräßige gar nicht auf gewöhnlichem Wege soviel Geld verdienen können, wie er zur Stillung seines Hungers brauchte; er ließ seine Gefräßigkeitskunst darum auf den Märkten für Geld sehen, bei welcher Gelegenheit er einmal

## Liebe Kinder!

Ihr habt vor einigen Wochen schon gelesen, daß zu Himmelfahrt das große Stadion des Reichsbanners in der „Neuen Welt“ in Magdeburg eingeweiht wird. Das wird ein großes Fest werden, und ihr müßt auch alle hinkommen, wenn es irgend geht. Für die Magdeburger ist es ja selbstverständlich, daß sie mit ihren Eltern an der Feier teilnehmen. Für die Auswärtigen wird es schon etwas schwieriger sein, aber manch einer kommt wohl von denen auch zu Himmelfahrt nach Magdeburg, wenn er nicht gar zu weit weg wohnt. Dann seht euch die schönen Sportplätze, das Schwimmbassin und die Spielplätze genau an, damit ihr in der Schule und daheim den Spielkameraden, die nicht mit zur Einweihungsfeier waren, genau berichten könnt. Auch den Lehrern müßt ihr davon erzählen, was für eine großartige Anlage die „Neue Welt“ ist; dann gehen sie vielleicht mal mit der Schule hin im Sommer. Darüber, daß sie recht viele von euch zu Himmelfahrt sehen wird, freut sich

**die Redaktion.**



einem polnischen Musiker den Dudelsack wegnahm und auffraß.

Kahle hatte aber auch einen Konkurrenten, der etwa um die gleiche Zeit lebte. Das war Joseph Kolnicker aus Passau. Er war mit einer Magenweiterung erblich belastet, denn schon seine Großmutter und seine Eltern sollen Unheimliches auf dem Gebiet des Essens geleistet haben.

Kolnicker konnte überhaupt nicht satt werden. Er kam darum, um überhaupt mal ein Gefühl von Sättigung zu erreichen, auf den Gedanken, sich Steine ins Essen zu mischen.

Daran hatte er sich im Laufe der Zeit dann so gewöhnt, daß er einst auf einer Reise nach Holland

mehrere Zentner von diesen „Lebensmitteln“ mitnahm, weil ihm jemand erzählt hatte, in Holland gäbe es keine Steine.

Im übrigen pflegte er, während gewöhnliche Leute schlafen, zu essen: er fraß die ganze Nacht hindurch. Und er soll es in 8 Stunden auf zwei Kälber gebracht haben, ein gekochtes und ein gebratenes.

Seine Angewohnheit, Steine zu schlucken, hat ihm übrigens einmal das Leben gerettet. Als er Soldat war, traf ihn ein Schuß in den Unterleib.

Die Kugel ist aber an der Härte dieser Körpergegend abgeprallt, denn Kolnicker hatte gerade vorher seine große Mahlzeit mit Kieselsteinen zu sich genommen. —

# Zottelohr

Aus dem Leben eines Hasen.

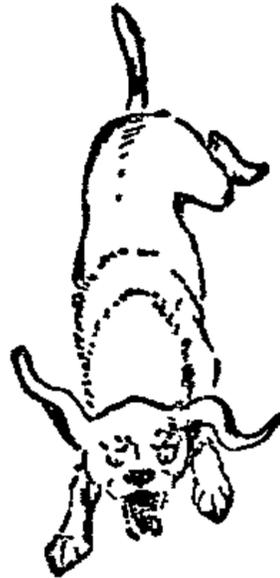
Alt-Olifant hatte zweifellos ein gutes Recht, die Haufen dürre Reiser, die im Osten und Süden des Moores herumlagen, wegzubrennen und damit den alten Stachelzaundraht unterhalb der Quelle freizulegen.

Aber es war nichtsdestoweniger ein harter Schlag für Zottelohr und seine Mutter. Die Reisighaufen waren lange Zeit ihre sichern Wohnstätten und Festungen gewesen und der Stachelzaun ihre Ringmauer.

Als der Schnee im Januar schon etwas zu schmelzen begann, hatte sich Olifant darangemacht, die letzten Veteranen des Hochwaldes, die um den Teich herumstanden, zu fällen, und hatte damit das Besitztum der Hasen auf allen Seiten beschnitten und eingeschränkt.

Aber immer noch hielten sie fest an dem langsam schwindenden Revier; denn es war ja ihre Heimat, und sie waren nicht geneigt, aufs ungewisse in die Fremde auszuwandern. Seit einiger Zeit wurden sie etwas in Unruhe versetzt durch einen Otter, der stromaufwärts gekommen war und es sich in dem stillen Tal wohl sein ließ; aber ein kleiner, ganz gerechtfertigter Kniff hatte den unwillkommenen Besuch bald auf Olifants Hühnerhaus aufmerksam gemacht.

Der Winterschnee war ganz geschmolzen und das Wetter sonnig und warm. Mutter Hase fühlte einen leichten Anflug von Rheumatismus und war irgendwo im Unterholz beschäftigt ein Heilkraut zu



suchen, während Zottelohr sich auf einer Böschung an der Ostseite sonnte.

Das geschäftige Geräusch, das der Wind aus Olifants Haus herübertrug, und mehr noch der liebevolle Duft, der mit dem Rauch herüberzog, gab Zottelohr kund, daß Olifants Vieh gerade mit Kohlblättern gefüttert wurde. Der Mund wässerte ihm beim Gedanken an dieses Göttermahl.

Deshalb tat er das Klügste, was er tun konnte: er lief so weit, bis er den verführerischen Duft des Kohls nicht mehr riechen konnte, und wählte sich ein Bündel Heu zum Abendbrot, das der Wind von einem Schober heruntergeblasen hatte. Später, als er sich zur Ruhe begeben wollte, gesellte sich auch die Mutter zu ihm, die erst ihre Arznei

und dann ein kleines Mahl von süßen Birkenreisern an der Sonnenbank eingenommen hatte.

Mittlerweile hatte sich die Sonne davongemacht, um anderswo ihren Geschäften nachzugehen. Die Luft wurde kälter und kälter, und es war unbehaglicher, als wenn die Erde noch mit Schnee bedeckt gewesen wäre.

Zottel und seine Mutter begaben sich schließlich nach der Südseite des Teiches, wählten hier einen Reisighaufen zum Nachtquartier, krochen darunter und ließen sich für die Nacht häuslich nieder. Ihre Nasen richteten sich gegen den Wind, jedoch in verschiedenen Richtungen, so daß sie im Falle einer nächtlichen Störung nach entgegengesetzten Seiten entfliehen konnten.

Es schien eine ungünstige Nacht für Jagdabenteuer, aber der alte Fuchs von Springfield war los. Gerade mit dem Winde kam er im Schutze des Dickichts daher und das Unglück wollte, daß er die Richtung auf den Reisighaufen zu nahm, wo er sofort die schlafenden Hasen witterte.

Einen Augenblick blieb er stehen, dann kam er langsam und kriechend auf den Haufen zu, unter dem er Mutter und Sohn nun sicher zu haben glaubte. Das Geräusch des Windes ermöglichte es ihm, ganz dicht heranzukommen, bis die Mutter vom leisen Rascheln eines trocknen Blattes unter seinem tastenden Tritte erwachte.

Sofort berührte sie Zottelohrs Schnurrhaare, und beide waren wach und

munter, gerade als der Feind sich zum Sprunge anschickte. Der alte Schlaukopf hatte nicht berechnet, daß die Hasen immer auf ihren Läufen zum Sprung bereit schlafen; denn sofort flogen sie hinaus in den wütenden Sturm. Der Fuchs verfehlte die Mutter bei seinem Sprunge, aber er nahm die Hetze hinter ihr her gleich mit dem Eifer eines ehrgeizigen Rennpferdes auf, während Zottelohr nach der entgegengesetzten Seite entfloh.

Es gab nur einen Weg für die Häsin, die gegen den Wind und ums Leben galoppierte. Sie gewann einen kleinen Vorsprung, indem sie den Sumpf kreuzte, der den Fuchs nicht trug, bis sie am Ufer des Teiches stand. Da gab es keine Wahl mehr, vorwärts mußte sie.

Plitsch, platsch ging es durch das hohe Schilf und dann mit einem Satze ins tiefe Wasser.

Hinterdrein sprang auch der Fuchs, aber das Wasser war doch etwas zu frisch für Reineke, und er wendete sich wieder um.

Sie legte die Ohren flach an, um dem Winde möglichst wenig Widerstand zu bieten, und schwamm rascher vorwärts, gegen Sturm und Flut. Nach einer langen, mühseligen Reise durch das kalte Wasser hatte sie beinahe das Schilf des andern Ufers erreicht, als eine feste Masse treibenden Schnees ihr den Weg versperrte.

Wieder strich sie aus, doch langsamer — immer langsamer, und als sie schließlich den Schutz des hohen Schilfs erreichte, waren ihre Glieder erstarrt, ihre letzte Kraft verbraucht, ihr tapferes kleines Herz begann langsamer zu pochen, und es war ihr



ganz gleich, ob der Fuchs ihrer wartete oder nicht.

Die erstarrten Glieder versagten den Dienst, die kleine, flaumbedeckte Nase wackelte nicht mehr nervös hin und her, und die treuen braunen Augen schlossen sich zum ewigen Schlafe. Aber kein Fuchs wartete, um sie mit gierigen Zähnen zu zerreißen.

Zottelohr war dem ersten Ansprung des Verfolgers entflohen, und als er sich wieder etwas vom Schreck erholt hatte, kam er zurückgelaufen, um den Erzfeind irrezuleiten und damit der armen Mutter zu helfen.

Er traf den alten Fuchs auf dem Wege nach der andern Seite des Teiches, lockte ihn weit hinweg und entließ ihn mit einer blutigen Wunde von einem Stacheldrahtzaun am Kopf. Dann kam er zum Ufer, suchte und schnüffelte umher und klopfte, aber all sein Suchen war vergeblich, die kleine Mutter war nirgends zu finden.

Er sah sie niemals wieder, und niemand konnte ihm Auskunft geben, wohin sie gegangen; denn sie schief den letzten Schlaf in den eisigen Armen ihres Freundes, des Wassers, das nichts ausplaudert.

Zottel haust noch im Moor. Olifant starb im

gleichen Winter, und seine ungeratenen Nachkommen ließen das Moor mit seinen Stachelzäunen verwildern. In einem einzigen Jahr verwandelte es sich in eine undurchdringliche Wildnis, neue Bäumchen und Dornensträucher wuchsen, und zerrissene Stacheldrähte bildeten zahllose Zwingburgen und Schlupfwinkel, die Hunde und Füchse nicht zu stürmen wagten.

Und dort lebt Zottelohr noch heute, er ist ein großer und starker Hase geworden und fürchtet keinen Nebenbuhler. Eine zahlreiche Familie nennt er sein eigen und ein hübsches, braunes Weibchen, das er sich holte, ich weiß nicht woher. Dort werden er und seine Kindeskinde gewiß noch viele Jahre hausen und dort kann man sie an sonnigen Abenden beobachten, wenn man ihre Signale kennt und sie richtig anzuwenden weiß. —

Aus dem berühmten Buch „Bingo und andere Tiergeschichten“ von E. Thompson Seton.



## Der überlistete Teufel

Ein Schuster, ein Bäcker und ein Schneider waren auf der Wanderschaft zusammengetroffen. Es ging ihnen miserabel. Wie nun ihre Mägen ebenso schlapp herunterhängen wie ihre Rucksäcke, sagte der Schuster: „Soll uns doch der Teufel helfen.“

Kaum war's gesagt, so stand schon in Stank und Rauch ein Teufel vor ihnen und fragte: „Was wollt ihr denn?“

„Geld!“ schrien sie alle drei.

Der Teufel grinste: „Schön. Geld sollt ihr haben soviel ihr mögt. Aber in einem Jahr komme ich wieder, wenn ihr dann nicht raten könnt, was ich mitgebracht habe, gehört ihr mir mit Haut und Haar.“

Und richtig, wo der Teufel mit Blitz und Krach hinuntergefahren war, da lagen drei volle Geldbeutel.

Nun fing ein Leben an für die drei Gesellen, wie sie es nicht einmal im Traum geahnt hatten. In

feinen Gewändern reisten sie im Lande umher, wohnten in vornehmen Gasthäusern, ließen auftragen, was Küche und Keller hergab.

Ein Jahr lang war das so ein Juchheileben. Aber auf einmal war der Tag da, wo der Teufel mit seinem vertrakten Rätsel daherkommen wollte. Jetzt war den drei Gesellen die Lust vergangen. Je näher der Abend heranrückte, um so wehleidiger saßen sie beisammen, und der Schuster und Bäcker zitterten, als ob der Teufel sie schon am Kragen hätte.

Der Schneider aber schlich hinaus aus der Stadt zum Galgenberg. Dort gerade unter dem Galgen grub er ein Loch, kroch hinein und hockte da mäuschenstill.

Glock zwölf kommt der Teufel angefahren, der mit den drei Gesellen zu tun hat und setzt sich gemütlich unter den Galgen. Nicht lange, so kommen noch zwei Teufel daher.

„Nun, wie steht's mit deinen Handwerksburschen?“ fragt der eine. Heute hole ich sie mir, sagt der erste, denn, was ich ihnen mitgebracht habe, erraten sie nun und nimmermehr.“

„Was hast du denn ausgetüftelt?“ „Drei Haare aus unsrer Großmutter Stoppelbart, das sollen sie einmal herausbekommen.“ Kaum waren die drei Teufel fort, da kroch der Schneider, dem kein Wörtlein entgangen war, aus dem Loch heraus und lief heidi zurück in das Wirtshaus, wo seine Gefährten betrübt saßen.

„He, holla!“ rief ihnen der Schneider zu, laßt nur nicht die Köpfe hängen.“ Schlug mit der Elle auf den Tisch und schrie: „Wein her!“

Aber da stand auch schon der Teufel in allem Graus vor ihnen, grinste hämisch und warf drei Dinger auf den Tisch. „Jetzt ratet, was das ist“

Der Schuster und der Bäcker beguckten sie von allen Seiten, grübelten und kopfschüttelten und meinten, das wären wohl Stacheln vom Weißdorn, aber so gewiß könnten sie's nicht sagen. Der Teufel hohnlachte.

„Ach was!“ rief der Schneider, „die Dinger sind nichts anders als drei Stoppeln aus eurer Großmutter Bart. Und jetzt: Hebe dich hinweg, Satan, oder ich fädele deinen Schwanz durch das Schlüsselloch, dafür bin ich ein Schneider!“

Pffft! fuhr der Teufel zum Kamin hinaus und ward nicht mehr gesehen.

## Mit kleinen Negerlein im Kreise

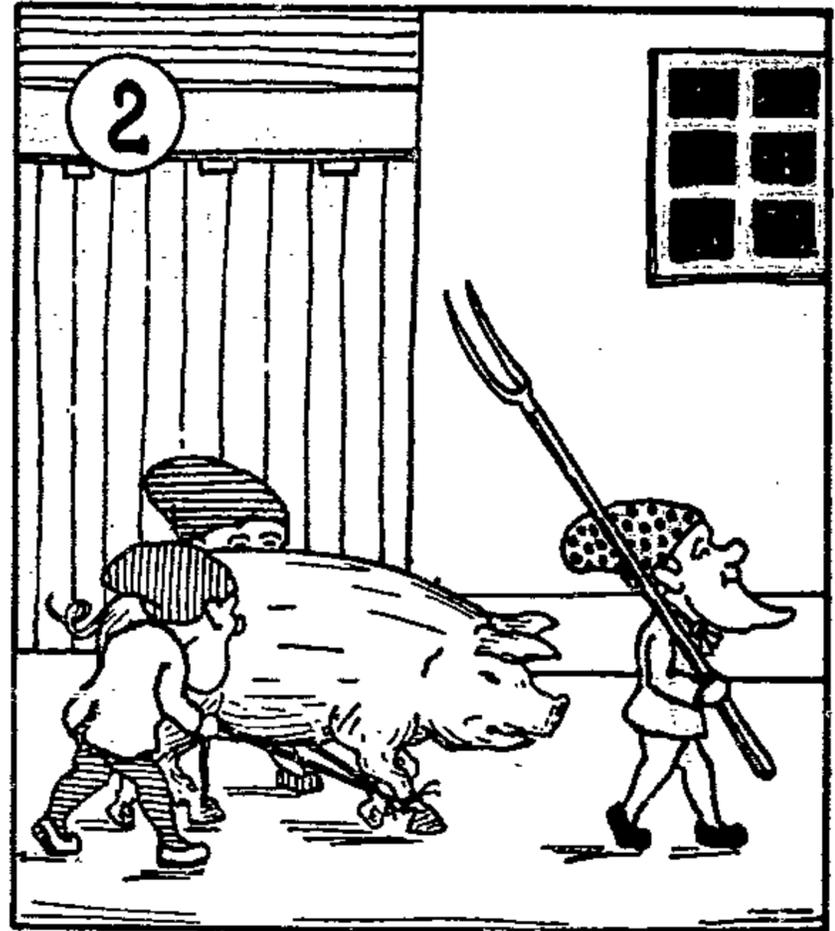
Wurschtel, Purschtel, Jim und Jum  
stapfen hier im Kreis herum.  
Huschi, Wuschi, Tim und Tum.  
dreimal rum, viermal rum.  
Draußen läuft ein Mondscheinschneck,  
drinnen ist die Sonne weg.  
Huschi, Wuschi, Wuschi, Husch  
unter einem Blütenbusch.  
Unter einem Busch voll Blüten  
muß er Himmelszicklein hüten.  
Huschi-Wuschi hütet gut  
mit dem gelben Zuckerhut.  
Mit dem goldnen Hut voll Blüten  
muß er auch noch Kälbchen hüten.  
Kälbchen hüten ist sehr schwer.  
Huschi-Wuschi kann nicht mehr.  
Huschi, Wuschi, Jim und Jum  
tapsen hier im Kreis herum.

Maria Gleit

# FLICK, FLOCK, FLAUM, DIE ZWERGE



Flick, Flock, Flaum, die Zwerge von dem letzten Berge, klagten ihrem Bauersmann, was das böse Schwein getan.



Das hat Speck verdrossen, und es ward beschlossen, daß der arge Bösewicht [richt. kommt vors Schweine-Schwurgen-



Da von Milderungsgründen nichts war aufzufinden, und zudem der Wurstschränk leer, fand mans Urteil nicht sehr schwer.



Alle Paragraphen, die die Tat betrafen heischten, daß in kurzer Frist dieses Schwein zu töten ist.

## Der kluge Hans

Die Mutter gab ihren drei Lieblingen, ehe sie fort-fahren wollte, noch schnell ein paar Verhaltensmaß-regeln; vor allem: Wenn Tante Minna ihnen etwas EBbares anbietet, dann sollen sie ja hübsch be-scheiden sein und sich stets möglichst wenig nehmen.

Die drei Kinder hatten den guten Lehren zwar an-dächtig gelauscht, aber die Mutter war ihrer Sache doch nicht ganz sicher. Sie wollte darum erst an einem praktischen Beispiel erproben, ob die ausgestreute Saat wirklich auf einen fruchtbaren Boden fiel.

Nach kurzer Ueberlegung holte sie zwei Schalen mit Pflaumen. Auf der einen Schale lagen acht Pflaumen, auf der andern aber nur vier. — Die Mutter rief das älteste ihrer drei Kinder, die 8jährige Lotte, zu sich heran und fragte: „Na, Lottchen, wenn du dir nun eine von den beiden Schalen aussuchen dürtest — welche wähltest du dann?“

„Die“, sagte sie kurz und deutete mit der Hand auf die Schale mit den acht Pflaumen.

Die Mutter schüttelte den Kopf. „Und du, Horst?“ — sie wandte sich ziemlich entmutigt an das zweit-älteste Kind — „welche Schale möchtest du denn haben?“

„Beide!“ antwortete Horst bestimmt.

Nun blieb ihr nur noch das jüngste der drei Kin-der, der kaum 6jährige Hans. Sie winkte dem kleinen Mann: „Nun, Hans, und welche würdest du nehmen, wenn man dich fragt?“

Hans dachte einen Au-genblick nach. Dann deu-

tete er auf die vier Pflaumen und sagte: „Die, Mutti.“

Die Mutter hob den Jun-gen auf ihre Arme und küßte ihn. „Hansel, mein Liebling, das ist brav von dir. Aber nun sag's auch den beiden Großen da, warum du dir das kleine Teil ausgesucht hast. Nun?“

„Weil ich keine Pflaumen mag!“ sagte Hans.

Heinrich Reichmann.

## Aus Plundershausen

In Plundershausen war ein Mann, der ritt auf den Markt. Vor sich auf dem Sattel hatte er einen Sack Weizen.

Als er so dahinritt, dach-te er, es sei doch sehr un-recht von ihm, auf ein ein-ziges Pferd ein so schweres Gewicht wie ihn selbst zu

setzen und einen Sack Wei-zen noch dazu.

So beschloß er, den Sack Weizen auf seinen eignen Rücken zu nehmen. Aber er ritt das ganze Stück Weg immer hübsch auf sei-nem Pferde weiter.



Nun könnt ihr euch ja selbst ausdenken, was das Pferd bei diesem fabelhaf-ten Plan gewann. Lange werdet ihr nicht dazu brauchen.

## Rezierbild



Wo steht denn unjer Bruder?